

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 42

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Zürcher Frauen helfen“

Die Helfen den Frauen in den Notgebieten durch ihre mutig und zuverlässig unternommene „Sammlung der tausend Kleinigkeiten“...

M. P. U.

das er ja ohnehin hat — berechnen, was für eine Menge er für eine Driftzeit braucht.

Das Schweigerdorf hat, in dankbarer Erkenntnis, wie vorzüglich das KEA, oder deutlicher gesagt kein Vorlieber, Herr Dr. Muggli, seine Ernennung auch in den schwierigsten Jahren übergeben hat...

Zielen zur Beherrigung

Liebe junge Freundin

Sie können meine Freude über den Erfolg unserer Bekannten E. nicht teilen. Sie sagen, daß sie wohl tüchtig sei, machen ihr aber den Vorwurf, daß sie ein so strenges Maßhalten habe und deshalb nicht mehr weiblich wirke...

Ovomaline wird auch von schwachen Verdauungsorganen leicht vertragen und mit Nutzen verdaut. Sie ist ein richtiger Energiespender für alternde und alte Leute.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Beim Nachmittagspaßiergang war Bubi ganz unvorstellbar brav. Bieleicht weil sein Mütterchen jenseits ganz unvorstellbar brav gewesen war und ihm alles erlaubt, was er wollte...

Vorhinlich nahm Heidi den Anzug ihres großen Rubi und ihr eigenes dunkel umgefärbtes Hochzeitskleid aus dem Schrank. Wie lange hatte sie es nicht angehabt! In die weichen Seidenfalten um sich fühlte und den Zarfen Duft einatmete...

Wie ihr Rubi vorwärts strahlte, der geliebten Kunst entgegen, die ihn immer dann am tiefsten beglückte, wenn er sie mit ihr teilen konnte...

Sammengehen müssen wir auf einen vereinzelt Baum, einen Krüppel einer Gärde. Sie machten uns auf das „Munder“ aufmerksam. Wir müssen ob Ihrem Eifer gelächelt haben...

Ich möchte nun unsere Bekannte mit der Bürde, die wir so hoch über der Baumgasse angetragen haben, begleiten. Sie werden wohl mit mir eintreten gehen, wenn ich die Anstöße, der die herabfallenden Zweige...

Zwei Briefe

1.

Meine liebe B.

Ich schreibe dir, welche Frage mich beschäftigt. Du kennst meine drei Nichten. Süßliche Mädchen, jeder ist da mit mir einig. Ich schaue sie gerne an, freue mich an ihren belächelten, ihren gelächelten, ihren belächelten und künftigen Bewegungen...

Ich bin auch hier, wie überbrückt ist die Luft, die sich schmerzhaft trennt. Ihr müht ein gemeinsames Interesse finden. Es ist aber in diesem inlunen Bereich, den die Jungen ja nicht anerkennen...

„Hebi, Hebi! An was denkst du“, lachte Rubi, der ihrem schwärmerischen Bild begehrte, und tief seufzte.

„An dich, — und Beethoven“, jagte Hebi einfach. „Rachter, wenn das Schicksal an die Pforte pocht — du weißt, was das gesagt hat, — dann wollen wir aber nur noch an Beethoven denken.“

„An Beethoven“, murmelte Frau Hebi, aber unweilich rief ein roter Schleiher und sie sah ein kleines Fingerring im Hemdboden, das im Nebel stand, und noch etwas zu lachen schien.

„Es ist ein Mann, der die zweite Geigen. Die beiden langen Rohre da hinten sind die Jagote.“ Rubi erklärte das ganze Orchester.

„Hebi du alle Fenster gut verschließen“, flüsterte Hebi. Wildes Klatschen begrüßte den berühmten Dirigenten. Der legt den Stab hob.

Wir uns dann doch im gleichen Vergnügen finden. Wer ich bitte dich, ist das n... ferglich wenig Gemeinamkeit? Und ich frage dich: was mache ich verkehrt, daß das Zusammensein mit den jungen Mädchen für mich fast immer betrübend und bitter endet...

II.

Ueber deinen Brief mußte ich ein wenig lachen. Es spricht so sehr persönliche Weger aus deinen Zeilen. Du hast es doch nicht gemerkt, wenn deine Nichten sich deiner schönen Häuslichkeit gegenüber unempfindlich zeigen...

Zwei Briefe

Ich schreibe dir, welche Frage mich beschäftigt. Du kennst meine drei Nichten. Süßliche Mädchen, jeder ist da mit mir einig. Ich schaue sie gerne an, freue mich an ihren belächelten, ihren gelächelten, ihren belächelten und künftigen Bewegungen...

Ich bin auch hier, wie überbrückt ist die Luft, die sich schmerzhaft trennt. Ihr müht ein gemeinsames Interesse finden. Es ist aber in diesem inlunen Bereich, den die Jungen ja nicht anerkennen...

„Hebi, Hebi! An was denkst du“, lachte Rubi, der ihrem schwärmerischen Bild begehrte, und tief seufzte.

„An dich, — und Beethoven“, jagte Hebi einfach. „Rachter, wenn das Schicksal an die Pforte pocht — du weißt, was das gesagt hat, — dann wollen wir aber nur noch an Beethoven denken.“

„An Beethoven“, murmelte Frau Hebi, aber unweilich rief ein roter Schleiher und sie sah ein kleines Fingerring im Hemdboden, das im Nebel stand, und noch etwas zu lachen schien.

„Es ist ein Mann, der die zweite Geigen. Die beiden langen Rohre da hinten sind die Jagote.“ Rubi erklärte das ganze Orchester.

„Hebi du alle Fenster gut verschließen“, flüsterte Hebi. Wildes Klatschen begrüßte den berühmten Dirigenten. Der legt den Stab hob.

„Es ist ein Mann, der die zweite Geigen. Die beiden langen Rohre da hinten sind die Jagote.“ Rubi erklärte das ganze Orchester.

Politisches und Anderes

Als ein Vorhof

der politischen Kräfte des Kommunismus wird allgemein empfunden, daß die kommunistischen Parteien zahlreicher Länder beschließen haben, ein gemeinsames Propagandazentrum in Belgien einzurichten...

Zum Kontakt

Der Schweiz mit der weiten Welt hat beigetragen, daß neue Gesandtschaften in London, Peking und Siam erstellt werden...

Schwäher Mühsal

Ich will über die Stiftungen für Personalfürsorge in den Betrieben angeht werden. Einer Motion im Nationalrat zufolge hat der Bund jetzt die Kantone aufgefordert, an der Sicherung einer sorgfältigen Verwaltung und bestimmungsgemäßen Verwendung der zum Wohl der Arbeitnehmer ausgerichteten Gelder in Inzestriestellen mitzuwirken...

Ein gutes Beispiel

Das Spital J. A. S. (St. Bern) wird neu eröffnet. In die Direction sind zum erstenmal zwei Frauen gewählt worden. In Zukunft wird also diese Epitalkommission des Rates der Frauen nicht mehr entbehren müssen...

Wie kommt es wohl?

... daß, wie die „Zat“ schrieb, ein phantastisch aufgetakeltes Sännapis-Schiff mit einem bärtigen Kapitän in prächtiger Uniform während einiger Wochen am Seeufer in den Anlagen der J. A. S. verweilen konnte... um nachdem der Schnaps zu gelunden Pfaffen in Strömen geflossen wieder zu verschwinden?

E. B.

ein Künstler? Hatte er nicht sein Kanier, seine Belege aus sich heraus spielen und meistens gelernt? Verschieden er nicht vielleicht mehr von den Werken der Großen, trotzdem er tagsüber ganz belbeiden in einem Handwerkerstand lag, als mancher, der die Kunst von Kindesbeinen an beruflich getrieben hatte?

„Hebi Hebi! An was denkst du“, lachte Rubi, der ihrem schwärmerischen Bild begehrte, und tief seufzte.

„An dich, — und Beethoven“, jagte Hebi einfach. „Rachter, wenn das Schicksal an die Pforte pocht — du weißt, was das gesagt hat, — dann wollen wir aber nur noch an Beethoven denken.“

„An Beethoven“, murmelte Frau Hebi, aber unweilich rief ein roter Schleiher und sie sah ein kleines Fingerring im Hemdboden, das im Nebel stand, und noch etwas zu lachen schien.

„Es ist ein Mann, der die zweite Geigen. Die beiden langen Rohre da hinten sind die Jagote.“ Rubi erklärte das ganze Orchester.

„Hebi, die Wiederholung“, murmelte ihr Mann, ihre stillstehende abend. Nun ging es schon besser. Vertraut, Konigieren tauchten eine nach der anderen auf. Das farbige Tonmeer begann sie zu tragen. Hebi fühlte sich mit ihrem Mann am Flügel sitzen. Schon hing sie, das Kommende voraus zu wissen, da tauchte Bubi's Gesichtchen neben ihr auf...

„Hebi Hebi! An was denkst du“, lachte Rubi, der ihrem schwärmerischen Bild begehrte, und tief seufzte.

„An dich, — und Beethoven“, jagte Hebi einfach. „Rachter, wenn das Schicksal an die Pforte pocht — du weißt, was das gesagt hat, — dann wollen wir aber nur noch an Beethoven denken.“

„An Beethoven“, murmelte Frau Hebi, aber unweilich rief ein roter Schleiher und sie sah ein kleines Fingerring im Hemdboden, das im Nebel stand, und noch etwas zu lachen schien.

„Es ist ein Mann, der die zweite Geigen. Die beiden langen Rohre da hinten sind die Jagote.“ Rubi erklärte das ganze Orchester.

War es möglich, das Scherz mit seinem pochenden Dreiertakt nach sich vorüber? An ihr vorbeigeht, und sie hatte nicht davon vernommen! Schon raufte der Finalglock in seiner unaufrichtigen Gewalt und Pracht einher. Der Endglock! Aber das Programm war ja noch lang und das Waller räumte über denn je. Frau Meier mußte es doch hören! Aber die sah wahrlich nicht bei ihrem Rubi und liebte sie laut wie möglich Schappone freilassen. Wenn die Zugmusik feige langen hatte, sie befürchtete, Wasserfall sein und Rubi... Da, was ist denn sie, Hebi, andere? Frau Meier war doch meistens im Haus, während sie, die Mutter...

„Hebi konnte nicht mehr still sitzen. Sie schielte nach der Armbanduhr ihres Mannes. Noch eine volle Stunde bis zum Ende des Konzerts! Und sie hörte doch zu deutlich durch den Orchesterflügel hindurch, wie das Waller rann und rann... Jetzt erreicht es den Rand! Da: Klatschen, Trampeln, entlose Herorruell!

„Rubi“, bittet Hebi bekommen, „liegt dir sehr viel an der Wallerfingerunterleite.“

„Nein“, sagt er und steht auf, „wir können gehen, ich bin ohnehin etwas enttäuscht, habe wohl zu viel erwartet oder war nicht so recht bei der Sache.“

Schweigend gehen sie hinaus und unter dem Sternenhimmel dahin. „Es ist kühl“, murmelt Hebi und fängt an zu laufen. „Sieh! Da guck! Schon unter Haus um die Ecke! Es ist noch ganz unendlich und sieht recht altfäglich aus“, meint Rubi und lacht.

Das Leben in der Borinage

Belgien ist das kohlreiche Land der Kohlenausbeutung, und die Borinage ist ein bedeutender Teil davon. 1878 bis 1879 wurde ein Ort als Kohlenfeld unter dem Namen in früheren Verhältnissen lebenden Bergarbeitern...

benen Terril befördert. An der Walderei wird die Kohle nochmals gemahlen und dann mit Eisenbahnröhren zum Bahnhof oder dem Kanal geführt.

752 Meter unter der Erde

Es ist gerade Schicksalsschlag, schon äußerlich zu erkennen, da die Hochbahnen eingestürzt sind, denn die Aufzüge fördern jetzt nicht Kohle, sondern Leute zu Tage. Wir belahen uns mit dem Bier mit dem Bier...

In einem Schalter erhielten wir die Lampen. Früher war es ein offenes Dölkli, das viel Unheil anrichtete. Heute ist ein Glas- und Drahtkolben-Drücker.

Ein langer Korridor, der die erhaltenden Arbeiter von dem Luftzug führt, verbindet das äußere mit dem inneren Werk. Beim Luftzug wurde diesmal die oberste Stiege erlosch, wir feuerten uns hinein, und mit 6 Meter Geschwindigkeit in der Stunde ging es in die Tiefe.

Immer erger wurde der Stößen, wir hatten uns schließlich auf Händen und Knien vorwärts zu bewegen. Von weit hinten schmerzte ein Pfeifen aus der Fächerlein, und man hörte einen Kompressor arbeiten.

Dann kamen wir in einen Stollen, wo ca. 20 Leute an der Arbeit waren; es war dies der engste Stollen, vor dem Eingang war Schutz aufgehört.

„Durchgang erst bis Mittag frei.“ „Allo retour“, befahl der Ingenieur. Das war aber schneller gefolgt als getan. Kriechend hatten wir teils aufwärts zu klettern, und zwar auf dem Baude, da der Stollen oft kaum so 30 Zentimeter hoch war.

Endlich hatten wir das schlimmste Stück hinter uns. Oben sah eine Gruppe Arbeiter beim Mittaggebot. Man lud mich zum Horni Champagner ein, und bot mir eine Pfeife dar, die der Kaiser schenkte herstellte.

Während vier Stunden hatten wir unter der Erde gemittelt und mit der bekannten Geschwindigkeit brachte uns der Luftzug wieder ans Tageslicht.

Und nun noch etwas über die Lebensbedingungen der Bergarbeiter. Erst wenn man selbst tief unten durch die engsten Stollen getrieben ist, erhält man einen Begriff, wie hart hier unten die Arbeit ist.

Von der Waschfrau und vom Waschtage

Von Ida Frohnmeyer

Niemand — bittelschön! — möge sich rasiempfindend abgeben über die Bemerkung machen, daß es denn entsetzlich poeetische Themen für eine Plauderei gäbe...

Am gewöhnlichen Lauf der Tage ruft dieser Beruf je bestimmt keine poetischen Gefühle, sondern höchst prosaische Überlegungen hervor.

Immerhin aber scheint mir, der Beruf rein an sich über auf die ihm Obliegenden eine gewisse Wirkung aus, denn jede der Waschfrauen, an die ich mich von Kindertagen an zu erinnern vermag, hatte etwas Gemütsvolles, Menschenfreundliches in Gestalt und Gebaren...

bestenfalls bedeutend herabgemindert sind, sprechen die Bergarbeiter nicht so sehr zurück, wohl aber von der Berufslust. Die heutige Generation scheint die Widerstandskraft der Väter verloren zu haben. Zugelehte heute oft schon nach 2-3-jähriger Tätigkeit pensioniert und erhalten 30 bis 60 Prozent des Lohnes.

Den Neben gegenüber sind heute zwangsweise die Preise zu stellen, um einen Belagstand erkennen zu können, und diese sind in Belgien noch höher als bei uns.

„Ocht man durch die Dräher der Borinage, sieht man die Männer auf den Trottoirs taumeln, die einen sind alt oder krank, die andern warten auf ihre Schicht.“

Die letzte Traube

„Mägdi hat es mich angehabt, als ich durch Reben ging, ein hübscher Himmel über mir, leichtlich von Herbstsonne umschmeichelt, und ich die letzten Trauben an den Stielen hängen sah.“

„Und jetzt wird weiterrückwärts“, sagte dann die Tante. „Kommt her, freigt eine nagelneue Schürze umgehoben. Werde nicht zu das Kleid weichen!“

„Dante, Tante, die Schürze genügt, sonst könnte ich vielleicht noch in Verführung kommen, mich totzufallen, hatt totzuessen, was doch ein bißchen jämerlicher sein dürfte.“

nicht alle Weizen heißen dieselbe Säfte auf und nicht jede Sand läßt sich gleich erhitzen, die Frucht vom Ende zu lösen, was nicht jeder Gaumen hat mit derselben Lust, demselben Wohlgeschmack und Geschmack zu folgen vermag.

Immer aber leidet die Last der ewigen Wechselweils, ewigen Wehlagens, ewigen Wehrens und Vergehens. Und immer wird eine Weite die letzte werden; es sollte die Sühne sein, die Gott schmerzt lernen wird...

Schon lange habe ich einen Ruf in petto: Warum denkt man nur immer an die Jugend und nie über dessen, an das Alter? Soll man in späteren Jahren sich abheilen stellen, als hätte man bereits alles „Abgeschliffen“ hinter sich gelassen?

Mit „weißem Haar“

Schon lange habe ich einen Ruf in petto: Warum denkt man nur immer an die Jugend und nie über dessen, an das Alter? Soll man in späteren Jahren sich abheilen stellen, als hätte man bereits alles „Abgeschliffen“ hinter sich gelassen?

Wenn ich Modestische lese, frage ich mich oft: Was aber ziehen wir alten und älteren Frauen schließlich und endlich an? Soll denn die Jugend das Feld der Mode beherrschen? Haben wir „Spaten“ nicht auch noch Freude an schönen Dingen, an Epic und Farben...

Die letzte Traube

Mägdi hat es mich angehabt, als ich durch Reben ging, ein hübscher Himmel über mir, leichtlich von Herbstsonne umschmeichelt, und ich die letzten Trauben an den Stielen hängen sah. Wieber einmal jung sein, einen „Wämmel“ und was das vergessen, was ist und was war, mit was sein könnte, nur demütig mich hängen vor der süßen, heißen Herbstluft, die mir zu eigen machen, mir und den andern...

„Und ich dachte ein Handstoffscherchen und fuhr dem Metzger zu, der Schmat meiner Mutter.“ Wie sie mich willkommen heißen, die stolzen Bauern, die ichönen Bäuerinnen, mitten in der Arbeit. „Zum Schönen wirst du ja schon nicht gerade gekommen sein?“

Die letzte Traube

„Ich geh' herab zu.“ „Die blauen Trauben, Tante, du weißt, sind meine Lieblings, sie erinnern mich an Washington aus der Kindheit, ich konnte mich tot daran setzen.“

„Nun, so, wie die andern, Meister, Meistern, Knechte und Mägde, kam ich natürlich nicht in Schuß.“ Der Hüden begann reichlich bald zu schmerzen, die Krone machte ihn fürbar, die Handgelenke.

frauen! Denn wer, o großer Chinese, mer bedürftigste etwa einen Geliebten? Ganz gleich, ob der Magen reibliche — Kinder essen, was auf den Tisch kommt, damit basta!

Obwohl mit dem Erwachen meine Anstalten bei den Mädchen eine kleine Zerrung erlitten, nicht mir doch noch immer fest, daß der Beruf eine vollständige Wirkung ausübt, die ich sogar der weitestgehenden Dienstleistungen bedürftig. Da war keine, die mir an diesem Tage freudig den Rückenstücken übertragen hätte, um in die untere Region hinabzustiegen. Möglich, daß der Reiz der Abwechslung mißfiel, möglich auch, daß man sich auf irgendein Standbild, das zur Sprache kommen würde, freute. ... sicher aber spielte auch der Reiz der Arbeit an sich herein. Denn macht nicht dieses einer Arbeit aus, daß man erstens ihre Notwendigkeiten einseht, daß einem zweitens alle Möglichkeiten zur Verfügung stehen, diese Arbeit zu verrichten und drittens, daß man sich am weitesten Wert erfreuen darf?

Geht, deshalb ist der Wachstumsreißer zu erfreuen, deshalb übt er auf die ihm Offengehenden solch wohlthätigen Einflüsse aus. Denn niemand wird an Punkt eines zweifeln, der in der Frühe die Wachstumsreißer, auch zwei oder drei oder vier, ja, bei den heutigen raffinierten Hilfsmitteln überkommt einen das Gefühl, daß die Wachstumsreißer mehr selbsttätig zu arbeiten braucht, daß sie nur die verschiedenen Dreh-, Stütz- und Abstützungen zu bewerkstelligen haben. Aber an Punkt drei ist die wiederum bedürftig: sie darf die Stützleistungen ihrer Tätigkeit im Mindesten flattern sehen; sie hat hübsche, unanfechtliche Dinge, an denen niemand mehr Gefallen fand, in schöne, brauchbare, liebevoll betrachtet verpackt — wer von uns kann das von seiner Arbeit behaupten?

Die Pünktlichkeit . . .

Bei einer männlichen Jugend. Diese Behauptung ist kaum anzuzweifeln. Beinahe bin ich auch davon überzeugt, daß die Pünktlichkeit ist keine Tugend des überauselenden Vergnügens. Sie ist ein Begriff; aber auf alle Fälle kein behagbar. Man ist pünktlich oder man ist es nicht. Es gibt nur eine Auslegung, die verbindet ist mit der Pünktlichkeit, das was die Franzosen „exactitude“ nennen, und wir etwa mit „Zurechnung“ übersetzen. Das ist nicht etwas mehr als nur Pünktlichkeit — und diese Tugend kann ich dann schon eher mancher Frau zutrauen.

Daß wir Frauen oftmals unpünktlich sind, hat einen viel tieferen Grund. Pünktlich ist fast immer der Begehrende, unpünktlich die Gewährselbe! Doch wer will Tugend und Unlügen denken, wenn wir in den Raum der Liebe geraten? Ein vertriebenes Herz wird nicht nach Günstig oder Ungünstig des Herzens fragen. Wer immer lebt, hat auch die größere Schwelgerei, die bessere Liebesgüter und wird darum immer pünktlich oder sogar vor der Zeit zur Stelle sein, wie wir es dann die Unpünktliche schelten? Gerne gebe ich zu, daß wir Frauen im allgemeinen trotzdem oft unpünktlich sein können. Wir brauchen uns selbst um manchen glücklichen schönen Augenblick, und wenn wir in Eile sind, lassen wir nicht selten gar nicht so hübsch aus, als wenn wir uns gebügelt lassen dürfen. Warum also mit den Sekunden fargen? Bereuen wir Frauen es doch nicht, Pünktlichkeit sei eine männliche Tugend, es ist gar nicht schwer, einmal den andern Teil zu versetzen und zuerst da zu sein, wenn man uns erwartet, ob wir unter Herz damit verraten oder nicht? Schadet oder nicht es unserer Liebe? Das müssen wir von Fall zu Fall entscheiden.

Es gehört wohl schon immer zur guten Erziehung, daß eine Frau ihre Schenkel und ihr Verlangen nicht verärgert, so kann sie schon darum nicht immer ganz auf die Sekunde pünktlich zur Stelle sein! Bereuen wir aber nicht, daß unsere Zeit ein Tempo hat, das derartige Differenzen in Betrachtungen als unerwartet abtut. Wer demnach, ob Mann oder Frau, hat pünktlich zu sein, weil er die Pünktlichkeit mehr eine Tugend des Einzelnen, des guten Willens ist, stellt sie die Liebe und das gute Gelingen oftmals auf eine harte Probe.

Man vergesse aber nicht, daß die Pünktlichkeit ein Charakterzug, eine sehr angenehme Zugabe zu andern Eigenschaften ist und immer ein ganz klein wenig vorkommt für den andern Teil, der auf sich warten läßt. So daß die Pünktlichkeit einen etwas strengen, beinahe peinlichen Belegschmaht hat. Willst du ihnen sagen heraus, sondern nur mit der Beirung, um sich vorwärts zu erparren. Bedenken, Strenge, Härte — nein, das lieben die Frauen nicht. Und trotz allem möchte ich die Pünktlichkeit in allen Dingen loben, sogar sehr. Sie ist bestimmt immer ein Gewinn und macht schon von vorneherein einen guten Eindruck. Besonders in nüchternen, geschäftlichen Dingen ist sie sogar unerlässlich. Da kann man nicht pünktlich genug sein. Ist man dann noch zuverlässig in allem Tun und Lassen, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Das Gefühl läßt nicht auf sich warten, wenn zuerst da ist, hat fast immer einen Vorteil oder doch einen Vorzug. Das gibt mir einmal mehr den Beweis, daß Pünktlichkeit eine männliche Tugend sein muß und von uns Frauen unbillig verlangt wird, wenn wir im Erwerbeseben stehen und neben den Männern bestehen wollen. Die pünktliche Lebensart ist trotz allen Einwendungen jedermann zu empfehlen, also auch den Frauen. Wer pünktlich ist, erparnt sich viel Ärger und Verdruß. Niemand hat ein Recht dazu, dem andern durch seine Unpünktlichkeit kostbare Zeit zu nehmen oder gar in Verlegenheit zu bringen. Sind wir zu Gaste geladen, bemerken wir durch unsere Pünktlichkeit den Gastgeber, wie sehr wir uns auf das Bekommenen freuen und daß wir eine gute Stundertube genossen haben. Lassen wir aber auf uns warten, müssen wir uns nicht wundern, wenn die Stimmung am Anfang etwas getrübt ist, und wir vielleicht nicht gar so herzlich empfangen werden, wie wir erwartet haben; denn das Warten auf seine Gäste ist gar keine gemüthliche Sache, zumal das Essen bereit und der Hausherr hungrig ist. Pünktlichkeit ist bestimmt ein Charakterverzug. Ich glaube, wir tun darum gut daran, uns von Jugend an darin zu üben. Verzeihen wir einmal unser Herz dabei, schaden wir uns selber weniger, als wenn wir einen uns lieb geordneten Menschen auf uns warten lassen.

Bereuen wir aber vor allem nicht: Pünktlichkeit ist kein behaglicher Begriff. Niemand kann pünktlich sein als pünktlich, entweder man ist pünktlich oder man ist es eben nicht. Maria Scherrer

Chinesische Freunde

Von Diga Jee

Ich will dein Freund sein auf immer und ewig. Nur wenn die Hügel zur Ebene werden, und alle Bäche trocken. Nur wenn es im Winter blüht und donnert und es im Sommer regnet und schneit; und wenn Himmel und Erde eins werden, Dann werde ich von dir gehen.

Alles Chinesische Gedicht

Chinesische Dichter befragen wunderbelte die Gefühle, die eine Frau in ihrem Herzen weckt, dafür ob. I loben sie in wunderbaren Bildern die Fremdenliebe; denn die tiefsten Gefühle gehören dem Fremden, den man sich selbst nicht mag, wiewohl jene die Frau oft die Wahl der Eltern war, weil sie die Nachkommenchaft vererbt haben mögen. Ein Freund oder ist er, mit dem man Gebanten austauschen kann, der unsere Seele kennt und der in uns das bessere Selbst erndet.

Ein Freund in China entläßt einen nie. Wie wird er einen verlassen, und wenn es so weit kommen soll, wird er auch kein Leben opfern. Was mir gehört, gehört auch meinem Freunde, und was er hat, teilt er mit mir. Da sind keine Formalitäten, kein „Danks Sögn“. Mit solchen Worten würde man den Fremden bedauern; denn er weiß, daß man das höchste von ihm erwartet; was man von ihm verlangt, wird er mit Freuden leisten. Die Familie des Fremden ist auch meine Familie. Wenn ich alles verloren habe, werde ich ein Heim bei meinem Freunde finden. Er wird mir seine Nahrung teilen. Geld ist das Wenigste, das er mir geben kann. In meinen über zwanzig Jahren in China habe ich auch viele chinesische Freunde gewonnen, solche, die im Zustande freudig haben, dann wieder solche, die nur schweigen. Ich habe Frauen, Madonnen Frauen, allmögliche Frauen: Männer, Gelehrte, Beamte, Offiziere, Professoren, Schriftsteller, Künstler und Studenten, sie alle gehören zu meinem Freundeskreis. Ob das ich mich genudert, warum der Glaube und das Vertrauen der Chinesen so ungenem groß und

stark ist. Sie machen sich selten Sorgen; sie kümmern sich nicht, obwohl ihr Leben oft viel schwerer ist als das der Westländer. Sie vertrauen vollständig dem Himmel und ihren Freunden. Denn ein chinesischer Freund wird nie feindselig und gemüthlich sein. Er ist immer großzügig und wird mich nie in meinem Glauben an ihn enttäuschen. Wie kann daher der Himmel weniger hilfsbereit sein? In den schweren Kriegsjahren, als es so gefährlich für China war, mit Ausländern zu verkehren, zeigten meine chinesische Freunde ihren großen Mut; sie verließen sie mich. Eine Freundin mußte mit mir in vier Monate ins Gefängnis verbracht werden, wo sie gefoltert wurde. Doch war sie nicht die einzige, die für ihre Freundin litt, vielmehr viele Chinesen gingen für ihre Freunde in Gefangenschaft und auch in den Tod.

Zwischen Freunden gibt es keine Schranken, nicht des Alters, des Geschlechts, noch der Rasse. Seine eigene Sicherheit opfert man der Wohlfahrt des Freundes. So hier, die Freundlichkeit geht, desto weniger Worte verdrängen man. Man tut, was nötig ist und verzögert sich nicht. Man braucht keine Zeremonien; denn der Freund ist ein Teil von mir. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Freund sich vollkommen auf mich verlassen soll und ich mich auf ihn. Chinesische Freunde gibt es für ihn, und versteht einen immer; das Leben selbst ist nicht so wichtig wie der Freund, für den man nicht nur leben will, aber auch sterben kann. „Gung“ heißt in „Zwei Büchern“. The importance of „Living“ sagt, „ein Freund ist der, der, obwohl er hunderte, je tausende von Meilen von dir entfernt ist, dir vollständig vertraut und nie auf ein Gerücht hört, oder wenn er ein solches hört, es sofort wegerückt; der in jedem Augenblick dir mit Rat und Tat beisteht, und der in der trübsamen Stunde zu deiner Hilfe kommt und monatelang ohne dein Willen deine Schulden bezahlt oder eine Entschuldigung macht, ohne nur einen Moment sich zu fragen, ob er sich nicht vielleicht der Freundschaft zu schuldig ist.“ Und so ist der chinesische Freund das Schöne, was man besitzen kann.

Zwei heilpädagogische Vorträge in Zürich

Am 25. bis 27. September fand in Zürich die 2. Tagung der SEPEG. (Nat. d. h. der Semaines internationales d'Etudes pour l'Enfance victime de la Guerre, nachdem sich die Vereinigung aus dem im Jahre 1945 in Zürich tagenden Kongress gleichen Namens gebildet und damals beschlossen hatte, alle 2 Jahre wieder zusammenzutreten. Außer 2 öffentlichen Abendvorträgen fanden die Besprechungen: hinter geschlossenen Türen statt. Auch die Presse war nicht zugelassen, das Comité der Vereinigung wünschte, daß nur ihr eigenes Comité in der Öffentlichkeit erscheine. Der auf diese Tagung folgende Internationale Kongress für Heilpädagogik war gleichfalls nicht öffentlich, weshalb hier auch über diesen nicht referiert werden kann. Der 1. Abendvortrag war: von Dr. Wichhorn gehalten, dem bekannten Pädagogen aus Wien, der schon bald nach dem 1. Weltkrieg vor allem durch sein Buch: „Zerbrochene Tugend“ auch außerhalb Österreichs bekannt geworden ist. Das Thema seines Vortrages war: „Gewalttätige Erziehung“, das auch schon der Grundthema der Erziehung soll nicht etwa Bericht auf Wacht dem Jugendlichen gegenüber bedeuten, oder die Meinung erwecken, daß Machtbefugnisse dem Erzieher übermäßig nicht zuzulassen. Sinegen ist gemeint, daß jeder Mütter und Väter die Macht in der Erziehung verpöhlen soll. Erziehen, definierte der Redner im Anschluß an den alten deutschen Pädagogen Niemeier, heißt, dem Menschen zum ungeheuren Gebrauch der in ihm schlummernden Kräfte zu verhelfen und aus ihm zu entwickeln, was er nach Natur und Anlage zu leisten vermag. Eine der wichtigsten Aufgaben besteht darin, die Verantwortung zur sozialen Gemeinschaft zu erziehen, d. h. je darin zu bringen, daß sie freiwillig Verantwortung auf sich nehmen oder sogar darauf verzichten und Unfall ertragen können. Erst wenn dies erreicht ist, wird ein Mensch fähig sein, ohne Schwierigkeiten in der Gesellschaft zu leben und sich zu behaupten. Die Erziehung wird sowohl gefördert wie auch gehemmt durch Natur und durch Umstände. Die Natur wird sich aus in den Anlagen des Kindes und in ihren Entwicklungsbedingungen. Die Umstände werden geschaffen durch die mehrere und engere Umwelt des Kindes: Eltern, Gesellschaft, Familie, etc. Der Redner gab verschiedene Beispiele, wie ein Kind durch die Umstände gefördert werden kann. So erzählte er von einem Knaben, der durch einen schweren Bombeneinschlag zunächst noch erhebliche Zeit noch tief alteriert war, ohne daß Eltern und Lehrer eine Ahnung davon hatten, woher diese Störung kam. Sie zeigte sich in

allersinn unvollständigen Handlungen und der Tendenz, danach neugierigen. Bei weiterer Exploration fand sich, daß der Knabe noch immer bei jenem Ereignis innerer Angst getroffen war. Er identifiziert sich mit der Bombe, in etwa wie Kinder, die körperliche Strafen zu erleiden haben, sich mit den Strafen, dem Eltern, identifizieren und an ihren Puppen, Spielzeugen und anderen Gegenständen vornehmen. In diesem aktiven aggressiven Verhalten, als eine Art schädigender Bombe, suchte auch dieser Knabe die passiv erlebte Angst zu überwinden, die er noch nicht innerlich bewältigt hatte. Umstände, die die Erziehung bedingungslos machen mit herangezogen durch Geschwisterlichkeit der Eltern, ungenügende Familienstruktur u. a., heute noch vielfach bemerkt und gefordert wird die Wahrung der sozialen Persönlichkeit in den trübsameren Kindern. Ein Machtmissbrauch der Eltern findet oft statt, ohne daß sie etwas davon ahnen. Das Kind wird unter die Angst vor Gott oder dem Teufel gestellt, oft sind es auch weltliche Figuren, die Angst machen sollen, wie „der schwarze Mann“, um ein Kind zum Handeln zu bringen. Ein Vater ist stolz, „mit einem einzigen Blick“ Gehorham zu erziehen — Machtmissbrauch durch die Augen. Eine Mutter mißbraucht ihre Macht durch den Haß, indem sie fähig ermahnt und wünschlich flucht und es dadurch dazu bringt, von ihren Kindern mit der Zeit als eine überhöfliche Figur im Familienmilieu betrachtet zu werden. Der Redner zeigte an einem Beispiel, wie der an sich gute Wille eines Vaters, seinen Sohn auf eine höhere soziale Stufe heben zu lassen, die er aus äußeren widrigen Umständen nicht erreicht hatte, einen schweren Druck auf den Knaben ausübte, der sich den äußerlichen Anforderungen nicht gewachsen fühlte, jedoch gegen die natürliche Willkür vom Sohn vollständige Opposition geübt wurde, was der Vater wiederum nicht begreifen konnte. In einem anderen Beispiel hatte eine Mutter, durch ein Ereignis lebensmüde geworden, ihren ältesten Sohn zum Militär auf seiner Schwermütigkeit gemacht und der Knaben damit so bedrückt, daß sein Verhalten Lehrer und Arzt als eine schwere geistige Störung erkannten. Erst ein engerer Kontakt des Redners jedoch mit dem Kind wie mit der Mutter konnte den wahren Zusammenhang aufdecken und den in seiner Anlage gefunden Knaben wieder lebensfähig machen. Der Heilpädagogie kann nur durch absolute Güte und Wärme sich dieses Vertrauen erwerben, mit dem es ihm gelingen kann, solchen Fällen beizustehen Kindern zu helfen. Wenn man aber über Erfolg zu erlangen ist, ob ich mich eines Mißbrauchs meiner Macht schuldig gemacht habe? Ja, meinte der Vortragende, würde dieses Thema einen weiteren Abend füllen können. Der lebenswichtige Redner, der aus der Fülle seiner Erfahrungen sprach, hatte starken Beifall bei den zahlreichem Zuhörern.

Der zweite Abend fand Dr. De Guignol aus Paris, Mitglied des französischen Erziehungsministeriums, am Vortragspult. Er sprach über: „Quelques idées nouvelles sur la protection de l'enfance inadaptée en France“. Das Wort inadaptée bei wachst einen neutralen Charakter. Es kann sich bei der Unangepasstheit handeln sowohl um eines oder mehrere Eltern herab, um fähigende Kinder, um gewisse Situationen aller Art und endlich um eine gewisse Unangepasstheit, die zur Schwermütigkeit und bis zur Straffähigkeit führen kann. Der Redner zeigte wie sich in Frankreich seit der französischen Revolution der Gedanke der Jugendgerichtsbarkeit langsam entwickelt hat. Seit 1942 sind die straffähigen Kinder und Jugendlichen unter der Kontrolle eines Jugendrichters gestellt und diesem durch die Gesetzgebung eine große Macht über diese jungen Menschen gegeben. Der Vortragende über die Ansicht, daß dieser Richter damit eine Verantwortung bekommt, die er nicht allein tragen sollte, in nicht einmal tragen kann, da er dem Kind trotz seines Amtes nie zu fern sein, um ihm gerecht zu werden. Er schlägt vor, daß ihm ein Comité zur Seite setzen sollte. Dieses Comité soll sich außerdem zusammensetzen aus einem Richter, dem Inspektor des Jugendrichters, einem Pädagogen, einer Psychologin und einem Mitglied der Familie des Kindes. Die Mitglieder einer solchen Person in dieser Gruppe kann für die Beurteilung der Fälle wichtig sein, außerdem ist der Familie ein Einspruchsrecht bei der Urteilsfällung möglich. Die Nachprüfung über die Urteile steht zur Gebot als Hilfleistung und ist getragen von dem Geiste der Menschlichkeit, und allein unter dem Gesichtspunkt der Erziehung gestellt und der Einwirkung in die soziale Gemeinschaft.

Wenn der Referent zum Schluß berichtet, daß Dr. Moor, der Leiter des heilpädagogischen Seminars in Zürich, am letzten Vormittag einen sehr schönen Vortrag hielt mit dem Thema: „Möglichkeiten und Grenzen der Heilpädagogik“, so hat sie damit hoffentlich nicht zu viel aus der Schule geäußert. L.N.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen

die einem zu Gefühle haben und sogar ein klein bisschen trübsalig wirken: Nach ist nicht alles ganz und gar wahr, noch bin ich — ich, trotzdem, dem allem zum Tag . . . ?

Und wenn ich über die vielen Kinder lese, die zur Erholung in die Schweiz kommen, steigt mir stets die Frage schmerzhaft auf: Warum läßt man nicht auch alte Leute kommen? Werden sie nicht viel bemerkt als Kinder? Ihr Heim ist ja so ok dem Erdboden gleichgemacht, sie hungern, frieren, ängstigen sich um ihre Lieben, sie haben keine Zukunft, keine hoffen lassende Gegenwart, die Gruel der Vergangenheit rauben ihnen den Schlaf. Kinder leiden mehr gefühlsmäßig, Erwachsene mit Gefühl und Verstand, mit Doppenden, mit mündigen Gedanken: Wie anders war es einst und wie mag es morgen sein, morgen und übermorgen? Nur Arbeit wird sein und erkranktes Mühen. . . Wie schön wäre es für sie, eine kleine sorglos zu geben, trübsalige Nachtung zu fassen, an der Sonne zu sitzen und einmal nur nicht um das letzte Wortgen bangen.

Wie viele es im Alttagstemp, Alt gegen Jugend? Uns allen ist diese Tragik zur Genüge bekannt, nur — man beliebt sich nicht, diebeide aus der Welt zu schaffen, wohl, weil man den Kampf fürchtet und die eigene Unangenehmigkeit. Dennoch: Was kommt der Erziehung gleich? Die Jugend nach zu trübsalig eine Sache in die Hände nehmen, die Erziehung ist etwas Einmaliges, Köstliches, Wohlverdientes, durch nichts zu Ersetzbares.

An der Kunst ist es wiederum ähnlich. Die Jugend voran? Ist es bald da, bald dort? Wo? Sie wird sich schon ganz von selbst durchbringen, sie hat ja starke, gesunde Elternbogen und weiß, was sie will, während sie das Alter leicht über die Achsel anhaut: Warum

trübsalig du nicht zurück? Gibst mir deinen Platz? Das darf nicht sein, denn: Ist die Frucht nicht eben viel wert, wie die Blüte? Die Blüte, die nur mehr verpöhlen, was zu halten sie vielmehr: nie im Stande sein wird?

Sind die Erfahrungen eines Älteren oder gar alten Arztes an Hunderten von Krankenbetten einem jungen Springinsfeld, der die neuesten Theorien vertritt, nicht zum Mindesten ebenbürtig. Weiß eine alte Frau nicht oft genug gerade je gute Ratsschlüsse punkto Kindererziehung zu geben, wie eine Junge, die ihre Weisheit mehr aus Fiebern oder dem eigenen kleinen Selbst entzieht — als der Erfahrung?

Die „weißen“ Haare entsprechen des Älteren den „weißen“ Haaren und je mehr wir das einsehen und ihnen gemäß handeln, um so größer wird unser Glück, indem wir das Lernen, was uns einzig ein längeres Leben in seiner reichen Mannigfaltigkeit zu schenken vermag. . .

Wir haben Jüngens, wir haben Altersheime wie viele Heime gibt es für ältere, alleinlebende Frauen — ? Geht, bereits ergriffenen eheliche Häuser für Erwerbstätige, oder deren vom Zentrum ziemlich entfernte Bauge löst sich von deren Preis machen sie nicht für jedermann zugänglich. Doch wie schön wäre es, Frauen, die sich noch zu jung für das Altersheim fühlen und doch eine gewisse Gemeinschaftlich sich ersehnen ließe, das Einfamlein führt, ein Stück Heimat zu schaffen, ein Port im kommenden Alter, eine Wohnstätte der Freundschaft. . .

Gertrud Bürgi

Ausstellung Irma May und Zile Geh

in der Galeria Caja Serodine, Ascona

Wie ein helles Atelier hoch oben in Montmartré mutet der dreieckige Ausstellungsraum im Dachstuhl des alten Leinwandhauses neben der Kirche in Ascona an. Während immer noch in den untern Räumen die Werke der Asconer Künstler gezeigt wurden, legten oben zwei Frauen von ihrem künstlerischen Schaffen Zeugnis ab, worüber ein gediegener Katalog (Imprimerie Carminati, Ascona) mit einem Aufsatz von Martin Rill und verheißenden Reproduktionen Aufschluß erteilt. Die Ausstellung wurde am ersten Sonntag im September eröffnet, an einem Tage, da zum ersten Mal das Rathaus des herrlichen auch hier unten liegenden, und so elegant die Stimmung der Stunde mit dem klaren Wind, dem wogenden See, den sich überm Bergkamm sammelnden Schmalben eben recht zur Verfügung, die eine schöne Anzahl von Asconer Kunstfreunden in die Caja Serodine zu locken vermochte.

Zwei Ausländerinnen: Zwei Schweizer Land der Inspiration: Mexiko. — Irma May hat ein „Mädchen mit Märler“, was neben der Harmonie der Farben auffällt, ist die Multifaktalität des Bildes, die mir wiederum bei der sehr ausdrucksvollen „Madonna negra“, wie bei der — von derbaleren Jungheit trübenden „Indianer Madonna“, die doch selbst nicht etwa lässlich wirkt, feststellen und über die mir uns sehr freuen. Die „Madonnenbild „Bioviana“ aus einem anderen „Indianer“ lassen an eine Anlehnung an Gauguin denken, während „Zutritt“ und die magischen Landschaften, sowie „Porto Vecchia Camogli“ und „Camogli, Chiella“ wieder eigenpersönliche Konzeption und künstlerische Ausarbeitung verraten.

Alle Geh nun ist etwas ganz Neues, ist der frische Wind, der Zufall, das Rätsel, das Frische, dem man sich langsam auf der Gebiete der Malerei von Frauen ausgeht — nun mit Frauen begegnet. Ihre Werke reifen uns aus aller Ruhe und Besonnenheit, und wir müssen uns mit ihnen und dem, was sie wollen, auseinandersetzen. Es ist nicht ganz so einfach, aber es ist hochinteressant. — Wie wird denn nur „My Tabiti“, ein fast etwas dabbalig amnestisches, primitives Bild, dem jedoch eine geradezu zwingende Kraft der Pose innewohnt und wiederum, auch bei dieser Künstlerin, etwas übertrifft. Multifaktalität! Ein kleines, buntes, fröhliches Mädchen. . . so schmeißt sich dieses Bild in uns ein. Ebenfalls einmütig wirken „Girl at the Window“, „Woman with Child“, „Mad Sea“, „Dancer“, während „Self-Portrait“ und „Madame B. C.“ fühl und fremd anmuten.

Aber dann stehen wir vor einer entzückenden, düstigen, wieder vor Farbe und Lebensbejahung geradezu singenden, keinen Gouache „Gloria Beach“. Man kann sich dieses Bild „Selbst“ und Sonne oder nicht taufen, da die Künstlerinnen als Ausländerinnen ihre Werte nur zeigen dürfen. Wie schade, daß diese Grenzen noch immer so fest verdrängen sind und daher dem Künstlerin künstlerischen Schaffens von Land zu Land, von Volk zu Volk im modernen Sinne des Wortes ein Riegel gesteckt ist! — Die Bilder von Zile Geh sind in ihrer Wirkung deshalb so potend, weil sie über das Moment der Inspiration hinweg tief durch den Prozeß der bewußten Erzeugung, so gehen können und in den Formen, den Flächen, den Farben, der ganzen Deutung daher eben an — auf eine wahrhaft neue Art zum Bestehen sprechen.

Betty Kappel

vere, was um sie herum geschah, kann jedem von uns auflösen, wenn die Dinge, die dieses Buch liefert, nicht unter Denken und Handeln von Grund auf beeinflussen. Und Harry Sherman erklärte nach der Lektüre des Buches: „Man kann sich unmöglich vorstellen, daß irgend etwas, das heute geschrieben wird, für das Menschengeschlecht wichtiger sein kann als die „Hiroshima“.“

Die Personen in diesem Buche sind lebende Menschen, keine erdachten Figuren, und was John Hersey erzählt, ist die Geschichte ihres Lebens, zum größten Teil in ihren eigenen Worten. „Ueber das Buch selbst läßt sich nichts sagen, was auch nur entfernt dem gleichkäme, was er selber zu sagen hat. Es spricht für sich selbst und in unergreiflicher Art für die Menschheit.“

Kaufe Kaufbahn. Von Lloyd C. Douglas. Diana-Verlag, Zürich. Preis Fr. 16.—

Selten hat ich in der letzten Zeit ein Buch gelesen, das mich so sehr von der ersten bis zur letzten Seite nicht nur gepackt, sondern getreut und befreit hat. Es behandelt, auf eine einfache Formel gebracht, das Problem, ob der Arzt, und speziell der Chirurg den Patienten nur als Fall, als Objekt behandeln soll und darf, oder ob er bei jedem einzelnen Patienten die menschliche, die soziale Seite in die ganze Art der Behandlung miteinbeziehen hat. An überaus spannender Entzweiung zeigt dann der Autor auf, wie der vielleicht wissenschaftlich auf etwas weniger höchstem Gipfel stehende, aber menschlich einfühlsame, psychologisch scharf beobachtende Arzt und Kliniker oft so überaus große Erfolge hat, die der reine Wissenschaftler sich nicht erklären und oft ohne meistens auch nicht erreichen kann. In anhaltend spannender, lausender, tief in die Probleme des Spirituellen fests einschneidender Art lebt man das Lesen dieser älteren Wissenschaftler und jüngeren Wissenschaftler mit, und wenn man das Buch fertig gelesen hat, so fühlt einem einfach etwas, und man ärgert sich, daß man es nicht langsamer gelesen hat, und fängt vorne wieder an. Es ist ein Buch, so aufbauend, so positiv, daß es in die Hände jedes jungen Mediziners gehört, damit er frühe lernen zu verstehen, daß Leib und Seele beim Patienten ein untrennbares Ganzes bilden.

El. St.

Veranstaltungen

Schweiz. Verband der Akademikerinnen

Samstag, den 8., und Sonntag, den 9. November 1947

24. ordentliche Delegiertenversammlung in Bern

Samstag, den 8. November

20 Uhr: Restaurant Sinner's Enge (Engstr. 54): Empfang, gegeben von der Sektion Bern. Als Eingabe: Der Kongreß der IFUW in Toronto. Bericht der Delegierten.

Sonntag, den 9. November

9 Uhr: Rathaus, Konferenzzimmer Nr. 7, 2. Stock (Eingang rechts durch den Hof): Delegiertenversammlung. An der Baule Befichtigung des Rathauses.

13 Uhr: Mittagessen im Restaurant Dählhölzli. Preis Fr. 6.—

Anschließend Befichtigung des Tierparks Dählhölzli unter Führung der Vermalterin Frau Brüdli, Dr. Monika Meyer-Holzapfel.

Nach 16 Uhr: Abschiedsessen im Restaurant „Zum Antiquar“, Kramgasse 74.

Tatlandensitte der Delegiertenversammlung

- Zufuhr der Delegierten.
- Protokoll der Delegiertenversammlung vom 9. und 10. November 1946 in Reuenburg.
- Jahresbericht des Zentralvorstandes.
- Jahresrechnung: Bericht der Rechnungsrevisorinnen, Budget 1947/48.
- Wahl von zwei Rechnungsrevisorinnen.
- Kommissionsberichte:
 - Kommission für Fraueninteressen
 - Kommission für Berufsfragen.
- Wahlen:
 - Wahl von vier Zentralvorstandemmitgliedern.
 - Wahl der Sektionen: Frau Blanche Hegg-Hoffel, Dr. phil. I (Bern). Wiederwahl wegen Ablaufs der Amtsdauer; Frau Berthe Lang-Borcher, Dr. es. sc. (Ldaab).

an Stelle der zurücktretenden Frau Yvonne Darbrev-Garrier, Apothekerin; Frau Dorothée David, Architektin (St. Gallen), an Stelle der zurücktretenden Frau Alice Kunz, Apothekerin; Frau *) (Bafel), an Stelle der zurücktretenden Sekretärin Frau Dr. jur. Helene Pfander (Bern).

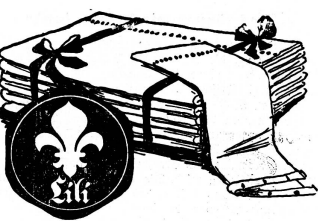
b) Wahl der Präsidentin und der Sekretärin: Antrag der Sektion Bafel: Präsidentin: Frau Alice Keller, Dr. phil. I; Sekretärin: *)

7. Internationale Fragen.

8. Mittagsessen.

9. Begehung des Sighes der Delegiertenversammlung von 1948.

* Der Name der Sekretärin wird den Sektionen noch brieflich mitgeteilt.



die Wäsche für Bett * Tisch und Küche

Ehret einheimisches Schaffen

18. Okt. - 1. Nov. 1947

Schweizer Woche

Radioendungen für die Frauen

sr. Montag, den 20. Oktober um 14 Uhr. In Sie haben es erlassen: „Für die Frau daheim“ heißt die Sendung, die bekanntlich um diese Zeit den Hörerinnen von Bernomünster gewidmet ist. Der anregende, von Greti Amer geleitete „Frühkurs für Frauen“ wird Dienstag, den 21. und Freitag, den 24. Oktober, um 8.40 Uhr, ausgestrahlt. In der Sendung „Mottos und probiers“, Donnerstag den 23. Oktober, um 14 Uhr, wird wiederum mancherlei Wissensmerkmale ausgeplaudert. Am Sonntag, 24. Oktober, um 14 Uhr, werden die Hörerinnen kennen“ stellt sich diesmal Mary Kaputer-Simon in der „Guten Stunde der Frau“, Freitag, den 24. Oktober um 14 Uhr den Hörerinnen vor.

Reaktion

Frau El. Suter v. Boumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. a. G. H. Jüblin-Spiller, Rüschberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH

Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telephone 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7 Telephone 27 48 88

Süßer Most

als Trötte

Nur soll Frau und Kind und Maa Moscht frisch ab der Trötte ha!

Der heimliche Teerraum

Marktgasse 18

Alpfeilstube

W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

Ernst

„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60

Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44

Ferchstraße 37 Tel. 32 09 75

Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49

Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

SCHAFFHAUSER WOLLE

Für Sie und Er aus England!

① Art. 49. 240/340 blau/weinrot Filzstoff, Cosysohlen, weiche Zwischensohlen, praktisch und angenehm. Nr. 36—42 nur 12.50

② Art. 40. 140 Damen-Cosy-Lederpantoffeln, Chromsohlen, in den Farben braun und rot. Nr. 36—42 nur 14.90

Art. 80 140 Herren-Cosy-Pantoffeln, braun u. schwarz Nr. 39—46 nur 18.20

SCHUHHAUS **Dosenbach**

Hauptgeschäft Zürich 1 - Rennweg 56 und Filialen

obess

Elektr. Rasterapparate

Schär

...von Schär

Bahnhostraße 31, Tel. 23 55 28 Zürich

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

zum Kochen

Backen Würzen Braten

die guten **Helvetia** Produkte

NOVO-Puddingpulver

mit Vitamin B1 u. C 60 Rpf. per Beutel

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 28

Marruba

SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege verlängern, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

FANNY MEYER

Poststr. 8 | Zürich

Mercerie | Bonneterie

Strümpfe Wäsche Blusen Echarpes etc. Kragen Krautwatten Hosenträger etc. Herrenwäsche

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft

In 8 Minuten sind

Traiteur Seiler's

sohnmackhafte **Frisch-Ravioli** gekocht (Rezept auf der Packung)

Hergestellt aus Teig: Eier, Weizenmehl, Öl Füllung: in Fleisch und Aromaten deshalb so nahrhaft!

Preis: 100 g Fr. —.60, Pack.: Kartons à 800 g Punkte: 100 Mehl

Die **LEREX**-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!

Uraniistrasse 7 Telephone 27 49 77

Das gute Brot von

Großbäckerei - Konditorei

Aubscher

Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 69 24